75. Jahrgang Nr. 1/2/3/4 Juni/Juli/August 1962

Der Wengianer

PATRIA · AMICITIA · SCIENTIA

VEREINS-ORGAN DER WENGIA SOLOTHURN

Redaktion: U. VON ARX, Chef-Red. - B. SELZ, 1. Sub-Red. - J. VUILLE, 2. Sub-Red.
Adressänderungen bitte an den 2. Sub.Red.! — Vertreter der Alt-Wengia: HEINZ LÜTHY.
Postcheck-Konti: Alt-Wengia Nr. Va 227 — Aktiv-Wengia Nr. Va 947, Solothurn.
Abonnementspreis: Fr. 15.— per Jahr — Für die Mitglieder der «Alt-Wengia» gratis.

In diesem Sommer wurde Herr Zepfel plötzlich von einer heimtückischen Krankheit überfallen, was ihn zwang, die Drukkerei für fast zwei Monate zu schliessen und sich, wieder bei der Arbeit, zu schonen. Deshalb erscheinen die zwei längst fälligen «Wengianer» in einer Doppelnummer. Wir bitten die Altherrenschaft um Nachsicht. – Im übrigen wünschen wir Herrn Zepfel eine schnelle, endgültige Genesung.

Die Redaktion

1912

Am vergangenen 4. Mai waren es 50 Jahre, dass 18 Kandidaten des Jahrganges 1894, der sich noch heute als der vollkommenste der insgesamt 78 Wengianerjahrgänge vorkommt – warum der vollkommenste lässt sich eigentlich nicht sagen, aber wir glauben es – in die Wengia aufgenommen wurden: 5 Gymnasiasten, 5 Gewerbler (Realschüler), 5 Pädagogen und 3 Handelsschüler.

1912, das Jahr der grossen politischen Kämpfe in unserem Kanton. Bereits am 31. März nahmen wir als Spefüxe, selbstverständlich mit der grünen Mütze auf dem Kopf, am Freisinnigen

Zur Erinnerung:

Die Generalversammlung findet am 10. November 1962 statt.

Parteitag in Olten teil. Wir marschierten an der Spitze eines 6000 Mann zählenden Umzuges durch Oltens Gassen. Unser Wengianerbanner trug AH Paul Haefelin, der sich für diese Funktion vom Solothurner Tigerwirt Viktor Adler dessen Gehrock ausgeliehen hatte und darin noch schöner war als gewöhnlich. Gleichzeitig als in Olten die Wogen der Begeisterung hoch gingen, tagte in Balsthal die katholische Volkspartei, mit sehr mässigem Erfolg, was Edmund Wyss, unser Ehrenmitglied, den Musikprofessor an der Kantonsschule, den Komponisten des Dornacher Festspiels 1899 zu seinem «Kampflied 1912» veranlasste:

«Z'Olte si sächstusig gsi,
S'git nüt z'märte här und hi.
Z'Balsthal aber samt der Musig
Siebehundert, statt zwei tusig.
Dopplet zählt, jo das git Lüt,
Doch e Lug schadt nüt.»

Nach der Tagung auf dem Munzingerplatz, welche vom damaligen Bezirksparteipräsident AH Walther Stampfli geleitet wurde, gab es ein grosses Bierfest im Schweizerhof. Wie sehr unsere Teilnahme am Parteitag gefeiert wurde, geht nicht so sehr daraus hervor, dass uns spontan ein Fass Bier spendiert wurde, sondern dass der Spender Dr. Adolf Christen, sicher kein Förderer des Biertrinkens, hiess. Zum Dank rieben wir im Schweizerhof zu Ehren unserer Devise einen begeistert aufgenommenen Salamander.

Am 12. Mai, acht Tage nach unserer Aufnahme, war der grosse Wahltag. Neben den drei bisherigen Regierungsräten stand als Nachfolger des zurückgetretenen Eugen Büttiker Dr. Robert Schöpfer im Kampf. Die Sozialdemokraten portierten Dr. Hans Affolter, der auch die Unterstützung der katholischen Volkspartei fand. Und worauf es der Allianz vor allem ankam: die absolute freisinnige Mehrheit zu brechen. Ein heisser Wahlkampf ging dem Wahltag voraus, in welchem auch wir Wengianer einiges abbekamen. «Die Avantgarde des Freisinns in den Windeln» wurden wir in den «Oltner Nachrichten» bezeichnet. Rektorat und Rektoratskommission wurden aufgefordert, uns in die Schranken zu weisen.

Der Wahltag wird ein durchschlagender freisinniger Sieg. Dr. Schöpfer ist glänzend gewählt. Die Kandidaten der Minderheitsparteien müssen sich zu einem zweiten Wahlgang stellen. Die absolute freisinnige Mehrheit in Volk und Kantonsrat ist gefestigt.

Im Rosengarten in Solothurn harren seit fünf Uhr nachmittags Hunderte auf die Verkündung der Wahlresultate, darunter auch wir Wengianer. AH Albert Brosi erbarmt sich unser und stiftet ein Fass Bier, das gerade bis zur Bekanntgabe der Resultate ausreicht. Und schon raunt es durch den Saal: «Ein Fackelzug». Wir richten sofort ein Gesuch an die Regierung – sämtliche gewählten Regierungsräte sind ja anwesend – am Fackelzug in den Farben teilnehmen zu dürfen. Die Bewilligung wird sofort erteilt, nicht zur Freude von Rektorat und Rektoratskommission, wie wir später zu spüren bekommen.

Und nun geht es durch Solothurns Gassen. Die Stadtmusik voraus, dann die Wengia, eine gewaltige Zweierreihe, verstärkt durch viele AH AH und IA IA aus Solothurn und einer weiten Umgebung und endlich eine unabsehbare Menge freisinniger Mannen. Ein Huronengeheul beim Vorbeimarsch vor Wirthen. Auf dem Zeughausplatz werden die Fackeln zusammengeworfen; Dr. Schöpfer spricht von der «räse Bise» und erstmals von der schwarz-roten Allianz; das Vaterlandslied ertönt und dann zieht alles, was noch an Männern der Stadt mitkommt, in Zweierkolonne ins Kreuz, «ein studentischer Aufmarsch, wie er seit unserem 25-jährigen Stiftungsfest in Solothurn nicht mehr zu sehen war» schreibt unser Präses Sultan im «Wengianer». Wir stimmen Hörnlis Kampflied an, und wiederum löst ein Ehrensalamander begeisterte Zustimmung aus. Ein weiteres Fass Bier ist ersungen worden.

Tags darauf – in Solothurn ist Maimarkt – musste man natürlich sofort in den «Chic». Gedanken waren auszutauschen. Prompt traf auch AH Emil Welti ein, der am Vortage als Leberberger Kantonsrat bestätigt worden ist, und hielt uns eine volle Stunde frei. Unser Fassungsvermögen hat sogar ihm, der Weinhändler in Bellach war, imponiert.

Eine Woche später: eine Waldkneipe in Kreuzen ist angesagt. Zum Unglück stattete am Nachmittag die Turnerschaft Rhenania zu Bern unserer Stadt einen Besuch ab. Wir wurden, zwar nicht offiziell, jedoch wer aufzutreiben war, zu einer Kneipe eingeladen. Die ist dann so ergiebig ausgefallen, dass unsere eigene abendliche Waldkneipe gründlich misslang. Unser Zweitchargierter, der von auswärts nüchtern nach Kreuzen kam, hob die Kneipe auf und schickte uns schon vor zehn Uhr nach Hause. Das war nun sehr ungeschickt; denn gerade um die gleiche Zeit kehrte auch der Männerchor Rüttenen von einem Sängertag zurück, und beim Kloster Nominis Jesu traf man sich. Und plötzlich war sie da, eine Keilerei und Schlägerei, die sich gewaschen hat, mit Ohrfeigen, mit Stöcken und Schirmen. Die Fuxmajorpeitsche

von Rüebli wechselte mehrmals die Hand, Sturms Hirschhornbackel ging in die Brüche, Zingge's Nase blieb lebenslänglich gezeichnet, Sultans Schlachtruf: Burschen heraus! sammelte die zerstreuten Kämpfer immer wieder zu erneuten Angriffen, nur schade, dass Samson nicht dabei – er wurde am nämlichen Tage irgendwo Schwingerkönig –, der hätte wahrscheinlich gründliche Arbeit geleistet. Immerhin, als die Polizei schliesslich erschien, waren die Rüttener verschwunden und wir erklärten uns als Sieger der Rüttenerschlacht vom 19. Mai 1912.

Wieder eine Woche später: die «Neue Freie Zeitung» in Olten hatte uns als Uebeltäter bezeichnet, sie musste dann allerdings vor dem Richter revozieren. Der «Solothurner Anzeiger» schrieb, der Kulturkampf spuke im Kanton Solothurn, und die Rektoratskommission tagte beinahe in Permanenz. Endlich am 24. Mai kam das Verdikt: «Die Wengia hat Kneipverbot bis Ende des Sommersemesters und ferner Couleurverbot bis 15. Juli».

Und nun die Begründung. Wegen der Schlägerei konnte man uns nicht strafen, man fand nicht heraus, wer angefangen hatte. (Den politischen Fackelzug hat ja die Regierung bewilligt.) Aber bei der Einvernahme der Sünder wurde schliesslich auch ein Zweitgymeler auf das Rektorat zitiert und da wickelte sich folgendes Gespräch ab. Rektor: «Wo warst du am Sonntag abend?» Schüler: «In Kreuzen.» Rektor: «Was hast du dort gemacht?» Schüler: «Ich war bei den Wengianern.» Rektor: Su, wie lange?» Schüler: «Ich bin um halb zehn Uhr nach Hause gegangen.» Rektor: «Was hast du in Kreuzen getrunken?» Schüler: «Bier.» Rektor: «Su, su, Bier, wer hat das Bier bezahlt?» Schüler: «Niemand hat etwas bezahlt.» Rektor: «Su, su, su, jetzt haben wir es, also hat die Wengia bezahlt.» Das war also unser Delikt, einen Zweitgymeler an der Kneipe teilnehmen gelassen zu haben; damit und – uns gegenüber – nur damit wurde die harte Strafe begründet.

Kurz war also die Couleurherrlichkeit, die wir mit so hoch geschwellter Brust begonnen hatten. Vielleicht tat uns der Dämpfer gut, auf alle Fälle zeigte er uns, dass wir mit 18 Jahren doch nicht ganz den Herrn der Erde glichen. Immerhin, wir hatten kein Wirtshausverbot und zechten fröhlich weiter. Wir wurden sogar begnadigt und konnten am 27. Juli den Sommerkommers feiern, einen Kommers, wie ich seither keinen mehr gesehen habe. In Wort und Bild zog das ereignisreiche Semester nochmals an uns vorüber. Unserer vier hatten ein Drama gedichtet und brachten es zur Aufführung: «Der Kirchenraub von Welschenrohr. Sitten- und Charakterbild eines solothurnischen Geistlichen.» Das Thema war im ganzen Kanton bekannt, die Abberufung des Wel-

schenrohrer Pfarrers durch den Kantonsrat. Keck dirigierte ein eigenes Wengianerorchester. Viele Philister und sogar einige Professoren, die das Stück besuchten, bewiesen uns, dass trotz allem, was vorgefallen war, uns noch viele gewogen waren. AH-Präsident Paul Bloch dankte der Aktivitas für die wirklich gediegene Durchführung des Festes und stellte fest: «Es war seit langem wieder einmal ein Kommers mit altem Wengianerholz.» Und heute?

Wie uns die Philister – nicht die im Rektorat – gewogen waren, mag daraus erhellen: Julius Tschirner, der Dirigent der Stadtmusik Solothurn stiftete «den Wengianern in Erinnerung an den 12. Mai 1912» den flotten, von der Stadtmusik für uns in der Folge oft gespielten Marsch «Immer vorwärts». Bildhauer Leo Berger, der Bruder unseres Confuxen Nick, entwarf «zur Erinnerung an die Rüttener Schlacht» den Leuchter, der von Schlossermeister Josef Käser sen. ausgeführt wurde und der heute noch unser Kneiplokal ziert, und Kunstmaler Ernst Egger schenkte uns ein sehr ansprechendes Landschaftsbild.

100 Semester sind seit diesen Jugendtagen ins Land gegangen. Wir 94er haben immer zusammengehalten, und erst am vergangenen 27. Mai haben wir uns an einem unserer üblichen Treffen wieder zusammengefunden. Wenn wir – 11 von 18 sind heute noch da – an der nächsten Altwengianerversammlung das 100-Semester-Band in Empfang nehmen dürfen und es hoffentlich auch können, dann wollen wir im Lied von der alten Burschenherrlichkeit singen:

o jerum, jerum, jerum,
o quae mutatio rerum.

WvA v/o Säli.

Freiheit und Zucht

(Aus einem Schulaufsatz)

Wollte man für das Wort «Freiheit» eine ganz allgemeine Definition finden, so würde diese etwa folgendermassen lauten:

Freiheit bedeutet die Unabhängigkeit von äusserem Zwang und fremder Gewalt.

Gibt es aber so etwas in Wirklichkeit? Ist das nicht alles nur Theorie?

Ich möchte hier vor allem auf das Problem der Willensfreiheit eingehen; denn jede andere Freiheit hängt von ihr ab. Wenn es keine Willensfreiheit gibt, so ist es sinnlos, überhaupt von

Freiheit zu sprechen. Unser Tun und Handeln, unser ganzes Leben wäre dann genau vorausbestimmt.

Und tatsächlich scheint es auch so zu sein. Wir können das Leben als eine Folge von Ereignissen betrachten. Wenn man nun alle Ursachen, die zu diesen Ereignissen führen, genau kennen würde, so könnte man den Verlauf unseres Lebens im voraus bestimmen. Doch hier stossen wir bereits auf die erste Schwierigkeit. Alle diese Ueberlegungen setzen nämlich einen strengen Determinismus und eine strenge Kausalität voraus. Nun zeigen uns aber die neuesten Erkenntnisse der Physik und der Philosophie, dass die Naturgesetze indeterministisch sind. Wir können also über ein zukünftiges Ereignis niemals genaue Angaben machen. Die Voraussagungen werden immer statistischer Natur sein; sie gehorchen nur Wahrscheinlichkeitsgesetzen. Das bedeutet, dass wir doch eine gewisse – wenn auch beschränkte – Freiheit in der Gestaltung unseres Lebens haben.

Die Wahrscheinlichkeitsgesetze beziehen sich aber immer auf eine grosse Anzahl (in unserem Falle) von Menschen. Ueber das einzelne Individuum sagen sie nichts aus. Das würde nun heissen, dass die Willensfreiheit eines solchen Individuums uneingeschränkt sei, falls es einzeln betrachtet wird. Nun ist aber ein einzelnes Leben von einer Unzahl von Faktoren abhängig, welche ein Ganzes, eine Einheit bilden. Und für diese Einheit gelten wieder Wahrscheinlichkeitsgesetze. Somit wäre unsere Willensfreiheit nur in Bezug auf einen einzelnen Faktor völlig unabhängig. Wenn wir also eine einzelne Entscheidung im Leben ganz für sich betrachteten, so wäre unser Wille in Bezug auf diese Entscheidung völlig frei. Nun können wir aber einen solchen Faktor nicht einzeln betrachten. Denn um das zu tun, müssten wir ihn aus der Einheit herausnehmen; und damit wäre die Einheit zerstört. Und wenn wir diese Einheit zerstören, so ist auch das Leben nicht mehr da, welches durch sie entsteht und welches wir betrachten wollen.

Aus diesen Ueberlegungen geht hervor, dass unser Wille gebunden ist. Wenn wir von Willensfreiheit sprechen, so müssen wir uns immer bewusst sein, dass diese Freiheit ihre Grenzen hat, die durch die Wahrscheinlichkeitsgesetze der Natur gegeben sind.

Was ist nun Zucht? Unter Zucht verstehe ich die weitere, freiwillige Einschränkung unserer Freiheiten. Zucht ist also nicht als Gegensatz zu Freiheit zu verstehen. Zucht ist Bestandteil der Freiheit. Nur dadurch, dass unser Wille eine gewisse Freiheit besitzt, können wir diese Freiheit selbst einschränken.

Weshalb aber diese weitere Einschränkung?

Sie geschieht aus Gründen des Verstandes, der Vernunft, des sittlichen und moralischen Gefühls. Sie ist nicht eine Notwendigkeit in sich selbst. Notwendig wird sie erst durch den Umstand, dass wir Menschen in einer Gemeinschaft leben. Im Grunde ist der Mensch ein Egoist. Er möchte nur das tun, was ihm passt und nützt. Aber durch vernunftmässige Ueberlegungen sieht er ein, dass unter diesen Voraussetzungen ein Gemeinschaftsleben nicht möglich sein kann. Er fühlt sich gebunden, verantwortlich für die ganze Menschheit. Deshalb muss er aus seiner Individualität hinausgehen und sich einer Ebene angleichen, die allen erreichbar ist und die auch der Gemeinschaft nützt. Es bilden sich Gesetze heraus, an die sich jeder halten muss, wenn das Zusammenleben erträglich sein soll. Diese Gesetze sind aber kein Zwang. Unser Wille kann trotzdem noch frei entscheiden. Er wird sich aber im allgemeinen für die Vernunft entscheiden, weil die Vernunft aus ihm hervorgegangen ist.

Freiheit und Zucht sind also nicht zwei Begriffe, die einander ausschliessen. Im Gegenteil. Sie bilden ein untrennbares Ganzes, das den Menschen zum Menschen macht. Wenn die Zucht fehlt, können wir auch nicht mehr von Freiheit sprechen. Wir wären dann wie Tiere, die allen ihren Trieben einfach nachgeben. Und erst die Beherrschung der Triebe durch den Willen macht die Würde des Menschen aus.

Aus der Willensfreiheit haben sich nun alle andern Freiheiten herausgebildet. Von denen möchte ich zwei erwähnen, welche heute grosse Probleme mit sich bringen.

Da ist zuerst einmal die Freiheit der Wissenschaft. Der Wissenschaftler von heute kann seine Erkenntnisse nicht mehr ohne weiteres veröffentlichen, ohne zu riskieren, dass sie missbraucht werden. Auch er müsste seine Freiheit einschränken; aus Vernunftsgründen und aus Verantwortungsbewusstsein. Dürrenmatt sagt in seinen «Physikern»:

«Es gibt Risiken, die man nie eingehen darf: Der Untergang der Menschheit ist ein solches.»

Zum Schluss möchte ich noch die persönliche Freiheit im politischen Leben betrachten. Es ist klar, dass auch in einer Demokratie, der freiheitlichsten Staatsform, die wir kennen, keine schrankenlose Freiheit herrschen kann. Im Dienste der Gemeinschaft muss sich jeder Selbstzucht auferlegen. Wenn wir ein Gesetz anerkennen, das uns von aussen auferlegt worden ist, so bedeutet das keine Beschränkung unserer Freiheit. Die Anerkennung eines Gesetzes ist ein Akt unseres freien Willens.

Das Freiheitsstreben der Menschen richtet sich aber auch nicht gegen die Gesetze der Vernunft und der Ethik, sondern gegen den Zwang von aussen, z.B. gegen den Zwang eines Diktators. Wir leben in einer Zeit, in der in vielen Teilen der Erde die persönliche Freiheit aufs gröbste missachtet wird. Es wird aber nie gelingen, diesen Freiheitsdrang im Menschen auszulöschen. Doch muss jede Freiheit immer von Zucht begleitet sein. Denn völlige Freiheit könnte zu unserer Vernichtung führen.

Jakob Bernasconi v/o Penn

Konsequenz

Ein konsequentes Handeln ist ein solches, das aus der ursprünglich zugrunde liegenden Absicht folgerichtig hervorgegangen ist. Ein konsequentes Denken ist ein solches, das sich selber treu bleibt, das die einmal eingeschlagene Richtung geradlinig verfolgt, sich nicht durch Zerstreuung und Widerspruch ablenken und aus der Bahn bringen lässt. Ein konsequenter Mensch hat grossen Einfluss auf andere. Er zeigt sich als willensstarker Charakter. Er hat die Kraft, seinen gewählten Weg durch innere und äussere Hindernisse durchzusetzen. Seine Eindrücke gehen tief, sind nicht momentane Erregungen, die abwechslungsweise verschiedene Stimmungen erzeugen. Er steuert kein schwankendes Schiff, von Wind und Wellen geschaukelt. Sein Schiff hat Tiefgang und fährt nach dem Kompass. Man sagt von ihm: Dieser Mensch weiss, was er will. Man kann sich auf ihn verlassen. Er ist ein Charakter.

Konsequenz ist nötig bei der Erziehung. Ganz besonders bei schwierigen Kindern, wo ein böser Hang zu bekämpfen und zu überwinden ist, Lügenhaftigkeit, Sinnlichkeit, Faulheit. Das Kind merkt die Inkonsequenz sofort und macht sie sich «schlau» zunutze.

Konsequenz ist nötig bei der Selbsterziehung. Ganz besonders im hartnäckigen Kampf gegen üble Angewohnheiten und angeborene Schwachheiten. Dabei ist das Mitleid mit sich selbst eine gefährliche Regung. Man muss hart und unerbittlich sein können. Diese Willenskraft muss in der Jugend gestählt werden durch die konsequente Unterordnung der Annehmlichkeiten und Genüsse unter die Forderungen der Pflicht. Wer nicht ausdauernde Kraft der Selbstüberwindung besitzt, wird ein Opfer seiner Nachlässigkeit, seiner Zerfahrenheit. Nur konsequentes Denken führt aus dem Nebel verworrener Vorstellungen hinaus. Nur konsequentes Handeln kann zum Erfolg führen.

Ob aber die Konsequenz allemal gut ist, das liegt an der anfangs eingeschlagenen Richtung. Man kann auch konsequent Fehler machen. Es gibt Leute, die mit grosser Konsequenz den eigenen Vorteil suchen, Leute, die konsequent den andern auf die Zehen treten, Leute, die konsequent nicht grüssen. Man hat schon manchem etwas weniger Beharrlichkeit gewünscht. Wer den Wert der Beharrlichkeit überschätzt, zur Hauptsache macht, höher stellt als das zu erreichende Ziel, der wird eigensinnig, starrköpfig, unbelehrbar. Das sind auch konsequente Leute. Die Konsequenz kann also, wie das Geld, im Dienst des Guten wie des Schlechten stehen. Im letztern Fall ist's eine grosse Tat, mit der Konsequenz zu brechen.

Es wirken oft mehrere Pflichten nebeneinander. Besitzt dann die Konsequenz nicht eine gewisse Elastizität, so wirkt sie hart, grausam, verderblich. Es kann eine eiserne Konsequenz in der Erziehung ein abstossendes Wesen annehmen und gegenteiligen Erfolg zeitigen, wenn das Verständnis für Jugendlichkeit fehlt. Die Väter, die die Erziehung ihrer Söhne nach wohl ausgedachtem Plan und bestimmter Methode konsequent durchführen, haben mit grosser Konsequenz schlechte Resultate erzielt und schwere Enttäuschung erfahren. Besser ist der Rat einer Mutter, man soll der Entwicklung, der Selbständigkeit auch etwas überlassen.

Ganz konsequente Menschen können für ihre Umgebung sehr unangenehm werden. Warum sind sie so steinern, so hart und schroff? Ihre Konsequenz hat sie starr und unzugänglich gemacht, hat also ungünstig gewirkt. Warum? Weil sie in der Verfolgung ihres Weges die Uebersicht über das Ganze verlieren. Wenn dann solche Leute einmal eine recht mutige Inkonsequenz begehen, so wirkt diese wahrhaft erlösend wie eine Befreiung.

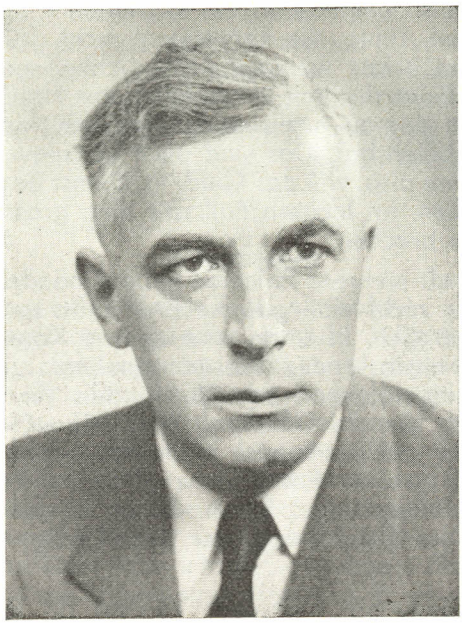
Rudolf Stampfli v/o Zech

Zum Andenken an Dr. Hans Pfister v/o Chlobe

1904–1962

Im Mai dieses Jahres ist in Wangen an der Aare der beliebte Arzt Dr. Hans Pfister unerwartet mit bloss 57 Jahren gestorben. Seine Vorfahren stammten aus dem oberaargauischen Kleindietwil und waren seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts als Seiler im Städtchen Wangen ansässig. Der Grossvater gründete neben der Seilerbahn die heutige Bürstenfabrik. Hans Pfisters Vater war Wengianer, als die Verbindung noch jung war,

wurde dem Sohn zum Vorbild als Arzt und starb als Opfer seines Berufes mit 52 Jahren.



Dieser Schicksalsschlag traf den 18 jährigen Kantonsschüler schwer, aber es war ihm dennoch eine schöne und übermütige Aktivzeit 1922/23 vergönnt. Hans Pfister fand sich in Solothurn bald heimisch und war – wie uns eine Schulkameradin versichert – seines offenen Wesens willen überall wohlgelitten. «Alles andere als eine Strebernatur, trug er viel zum guten Geist der Klasse bei.» Er war ein übermütiger Geselle, der oft die Grenzen der Vernunft überschritt. Nichts schien ihm zu waghalsig. Er spielte gerne mit der Gefahr, etwa im Fassadenklettern, war ein begeisterter Schwimmer und ein froher Kamerad. «Von hühnenhaftem Wuchs, einem gebräunten Antlitz mit blitzenden Zähnen verkörperte er die Gesundheit selbst.»

Es war Hans Pfister ein ernstes Gebot, aber auch eine Freude, sich gründlich auf die Uebernahme der väterlichen Praxis vorzubereiten. Seine Studien führten ihn ins altberühmte Montpellier, nach Genf und Bern, wo er doktorierte. 1934 eröffnete er mit seiner Frau Lilly Treite die neue Praxis zu Wangen.

Es kam an der Trauerfeier überzeugend zum Ausdruck, wie sehr Hans Pfister als Arzt und Mensch Ansehen und Vertrauen

bei Kollegen und Patienten genoss und seine Kraft voll und ganz in den Dienst an den Leidenden stellte. Er war ein begeisterter Arzt, einer, der die Menschen durchschaute, sich nichts vormachen liess. Er stand über den Bagatellen, aber wo Hilfe nötig war, da setzte er sich, ohne Schonung zu kennen, ein. Seine athletische Figur barg ein grundgütiges Herz, das ihn zum Freund der einfachen Leute und der Kinder machte. Natürlich, stets optimistisch und humorvoll fand er ihr Vertrauen, stand mit ihnen auf Du. Und zeitlebens bewahrte er eine kindlich-frische Natur, die Ideale und Utopien der Jugendzeit. Diese Haltung und die bewährte Hilfsbereitschaft liessen denn auch in Wangen seine politischen Irrwege der Dreissigerjahre vergessen. Wenn man sie einem verzeihen konnte, so war es Hans Pfister. In Familie und Oeffentlichkeit hat er schwere Jahre erleben müssen und Kontakte zum Solothurner Freundeskreis verloren. Aber sein fröhliches Wesen und seine berufliche Tüchtigkeit liessen ihn mit der Zeit wieder aus der Isolierung heraustreten. Als sozialdemokratischer Gemeinderat, als Schularzt, als Kämpfer für den Naturschutz, und nicht zuletzt in seiner zweiten Ehe fand Hans Pfister wieder Glück und Befriedigung. Wie leuchtete sein Auge, als er am 75. Stiftungsfest wieder zur Wengianergemeinde finden durfte. Nur noch eine kurze Spanne sollte ihm geschenkt sein. Dann versagte das Herz dem rastlosen Kämpfer seinen Dienst. Die Turner trugen ihn zu Grabe, die Fahne der Wengia senkte sich auf seinen Sarg, die Frauen und Mütter von Wangen aber sagten ihm Dank mit einem Lied.

Karl H. Flatt v/o Näppi

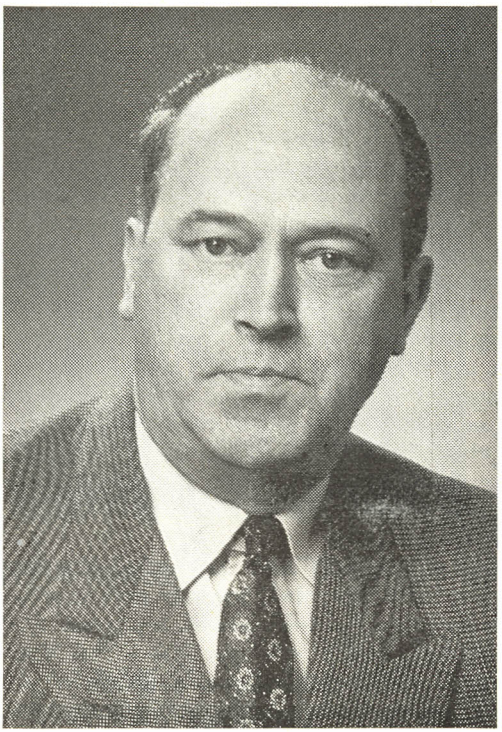
Willi Schindler v/o Bläch

1911–1962

Am 3. Juli hat uns unser Couleurbruder Willi Schindler v/o Bläch durch seinen allzufrühen Tod für immer verlassen. Zahlreiche Wengianer von nah und fern, viele Freunde aus dem Unteroffiziers-Verein, von den Stadtschützen und aus dem Stadt-Turnverein kamen zusammen mit einer grossen Trauergemeinde in die reformierte Kirche nach Solothurn, um Abschied zu nehmen und dem Verstorbenen die letzte Ehre zu erweisen. Eine Delegation der Aktivitas entbot ihm den letzten Fahnengruss.

Willi Schindler wurde am 26. November 1911 als Sohn des Schraubenfabrikanten Schindler in Solothurn geboren. Er besuchte hier während 6 Jahren die Primarschule und anschliessend noch 2 Jahre die Sekundarschule. Als aufgeweckter Jüngling trat

er in die Handelsabteilung der Kantonsschule ein, die er nach 3 Jahren mit dem Abschlussdiplom verliess. In dieser Zeit hatte der Schreibende Gelegenheit, den Verstorbenen kennen zu lernen. Am 6. Mai 1929 wurden wir in die Wengia aufgenommen. Stolz und mit Begeisterung trug unser Bläch die grüne Mütze und das grün-rot-grüne Band.



Oft habe ich im Stillen die Art von Willi Schindler bewundert. Er war immer guter Laune, er war aber auch immer hilfsbereit. Sein freundliches Wesen gegen alle Klassenkameraden machte ihn überall beliebt. Die Schulaufgaben wurden von ihm mit spielerischer Leichtigkeit erledigt, und dem Unterricht folgte er auf eine Art, wie ich es so anderswo nur selten feststellen konnte.

Nach Beendigung der Handelsschule machte er eine kaufmännische Lehre von zweieinhalb Jahren bei der Ersparniskasse der Stadt Solothurn und der Solothurner Leihkasse. Anschliessend arbeitete er zuerst im väterlichen Geschäft, in der Schraubenfabrik Weber & Schindler, und betätigte sich dann für kurze Zeit

in einer Aushilfsstelle auf der Direktion der Gewerbeschule und auf dem Zivilstandsamt.

Am 1. Juli 1933 übernahm er den Posten eines Kanzlisten bei der Einwohnergemeinde Solothurn, wo er in kurzen Zeitabständen von Stufe zu Stufe stieg. Er galt als pflichtbewusster, tüchtiger und freundlicher Beamter und so ist es nicht verwunderlich, wenn seine Leistung am 16. Juli 1957 durch die Wahl zum Chef der Einwohnerkontrolle gekrönt wurde.

Dank seiner Tüchtigkeit wurde Willi Schindler auch in verschiedenen öffentlichen Aemtern eingesetzt; so war er Mitglied des Zentralwahlbüros und der Marktkommission, seit 1952 Vizepräsident. Im Jahre 1957 erfolgte seine Wahl zum Bürgerrat der Bürgergemeinde Solothurn.

Willi Schindler war stets ein überzeugter Freisinniger. Auch hier stellte er den Mann. Er wusste, dass er als freisinniger Bürger nicht nur der Partei diente, sondern ebenso sehr seiner Heimat. So war auch seine Einstellung zum Militär. Im Jahre 1948 wurde ihm für seine Leistung der Grad eines Adj. Uof. verliehen.

Obwohl der Verstorbene beruflich sehr stark in Anspruch genommen war, fand er dennoch Zeit für seinen geliebten Sport. Das Turnen und das Schiessen lagen ihm besonders am Herzen. So ist es nicht verwunderlich, wenn er schon in jungen Jahren dem Turnverein der Stadt Solothurn und den Stadtschützen beitrat. Dank seinem festen Willen, etwas Rechtes zu leisten, blieben die Erfolge auch hier nicht aus. Eines dürfen wir aber in diesem Zusammenhang erwähnen, Willi Schindler blieb trotz den Erfolgen immer der Bescheidene.

Nun gilt es Abschied zu nehmen von unserem Couleurbruder. Wir danken Dir für alles, was Du für uns und die Oeffentlichkeit in Deinem vielseitigen Wirken geleistet hast. Wir werden Dir ein ehrendes Andenken bewahren. Ruhe in Frieden!

Fritz Zumstein v/o Speer

Das Jugendparlament Solothurn

Sicher können sich viele der jüngeren AH AH noch an das erste JPS erinnern, das in der Mitte der vierziger Jahre das Zeitliche segnete. Die Gründe, die damals zum Zusammenbruch führten, sind allen Eingeweihten wohl bekannt und seien hier nicht näher erläutert. Als man im Oktober 1960 ein neues Jugendparlament entstehen liess, wurde dies von verschiedenen

Seiten mit Skepsis zur Kenntnis genommen. Und doch hat sich dieses JPS, bis heute wenigstens, recht gut gehalten. Ich will es heute, nach anderthalb Jahren des Bestehens, der Altherrenschaft vorstellen.

Das JPS bekennt sich zur demokratischen Staatsführung. Es erstrebt die Mitarbeit der Jugend an einer sauberen, geraden und ehrlichen Politik. Es bezweckt im besondern:

- das Interesse der jungen Generation an der Politik im Sinne einer aufbauenden Zusammenarbeit wach zu rufen.
- Staatsbürgerliche Schulung und die Mitarbeit an den Staatsgeschäften.
- Einführung in den parlamentarischen Betrieb.
- Redeschulung.

Diese Ziele sollen durch die Behandlung kommunaler, kantonaler und eidgenössischer Probleme in parlamentarischer Form erreicht werden. Der Rat kann also, je nach Behandlungsgegenstand, als Gemeinderat, Kantonsrat oder Nationalrat tagen.

Als Beratungsgegenstände dienen:

a) M o t i o n e n ,
d.h. Anträge auf Erlass, Aufhebung oder Abänderung von Verfassungsartikeln, Gesetzen oder Verordnungen.

b) P o s t u l a t e ,
d.h. Anträge, welche die Regierung (Exekutive) einladen, Bericht zu erstatten und womöglich einen Antrag zu stellen.

c) I n t e r p e l l a t i o n e n ,
d.h. Anfragen eines Mitgliedes, die die Verwaltung betreffen. Eine Beschlussfassung durch den Rat ist nicht möglich.

d) B o t s c h a f t e n ,
d.h. Vorschläge oder Anträge der Regierung (Exekutive).

e) R e s o l u t i o n e n :
eine Resolution drückt die Stellung des JPS zu einem beliebigen Thema zu Handen der Oeffentlichkeit aus. Sie erfordert eine Zweidrittel-Mehrheit.

f) K l e i n e A n f r a g e n an die Exekutive.
Die eingehenden Geschäfte werden durch eine aus fünf Mitgliedern bestehende Exekutive beantwortet.

Besonders wichtige Geschäfte werden einer Kommission übergeben, die dann darüber Bericht und dem Rat den Antrag stellt. Die regelmässige Vorbereitung der Verhandlungsgegenstände erfolgt durch die Gesinnungsfraktionen. Bei der Gründung des Parlamentes wurden folgende vier Fraktionen angemeldet:

1. Freisinnig demokratische Fraktion
2. Sozialdemokratische Fraktion
3. Christlichsoziale Fraktion
4. Freie Demokraten.

Nach einigen Monaten wurden die Christlichsozialen und die Freien Demokraten zu einer Fraktion zusammengeschlossen. Sie gaben sich den Namen «Junge demokratische Union», abgekürzt: JDU (tönt nicht wenig nach CDU). Nach der ersten Ratssitzung schlossen sie ihren Gründer wegen rüpelhaften Bemerkungen aus der Fraktion aus. Dieser gründete dann die Fraktion der Berner Studenten (FBS), welche heute noch besteht, aber nur 4 Mitglieder aufweist. Wir besitzen heute also wieder 4 Fraktionen, von denen die Freisinnige, dicht gefolgt von der Sozialdemokratischen, die stärkste ist. Die JDU gefällt sich in der Rolle des «Zünglein an der Waage» und unterstützt je nach Ansicht einmal die freisinnige und einmal die sozialdemokratische Fraktion.

Nachstehend gebe ich eine Aufstellung der wichtigsten Geschäfte, die in den eineinhalb Jahren vom Rat verabschiedet worden sind.

- Eine Botschaft der Exekutive, Atomwaffen für die Schweizerarmee einzuführen (angenommen).
- Ein Antrag, den 1. August als ganztägigen Feiertag zu erklären, wurde abgelehnt.
- Ein Antrag, Dorf-, Kreis- und Stadtweibel abzuschaffen und künftige Vorladungen und Strafverfügungen durch die Post zu verschicken, wurde abgelehnt.
- Die Sonderbestimmungen über die Bauarbeiterkarenztage wurden aufgehoben.
- Der Staatsbürgerunterricht wurde für obligatorisch erklärt.
- Eine Motion, Art. 75 der Bundesverfassung abzuändern, wurde abgelehnt. Sie bezweckte, die Wählbarkeit von Geistlichen in den Nationalrat einzuführen.
- Ein Kredit von 20 Mill. Franken für Milch- und Käseimport an die internationalen Hilfswerke zur Linderung des Welthungers wurde bewilligt.

- Schliesslich ist, dank einer äusserst witzigen, geistreichen und mitreissenden Antragsbegründung, das Taggeld des Nationalrates statt auf Fr. 100 heraufgesetzt, auf – Fr. 60 hinuntergedrückt worden.
- Eine aussenpolitische Diskussion wurde durchgeführt, in der hauptsächlich über Fragen des Osthandels und der Ostkontakte gesprochen wurde.
- Eine Resolution wurde gefasst auf Grund eines Begehrens auf Renovation der Untersuchungsgefängnisse in Solothurn und Olten.
- Eine Spezialkommission untersucht gegenwärtig noch die Fragen des Stipendienwesens. Dieses Geschäft kommt in einer der nächsten Ratssitzungen vor das Parlament.
- In Spezialdiskussionen wurden in der Freisinnigen Fraktion noch Fragen des Gewässerschutzes und die Frage eines Beitritts der Schweiz zur EWG berührt.

Man sieht, es ist eine mit allen möglichen Problemen gespickte Traktandenliste, die die meisten aktuellen Fragen unserer schweizerischen Politik behandelt. Ich wage nicht zu behaupten, dass die Diskussionen immer äusserst sachlich waren. Dies ist auch nicht so schlimm. Wichtig ist, dass ein Mitglied, das sich mit allen genannten Problemen auch nur einigermassen befasst hat, ganz Wesentliches für seine staatsbürgerliche Schulung geleistet hat. Wichtig ist ferner, dass es noch junge Leute gibt (ausser den Wengianern), die Freude daran haben, sich mit innerstaatlichen Problemen zu befassen.

In diesem Sinne glaube ich sagen zu dürfen, dass das Jugendparlament Solothurn, bis heute wenigstens, seinem Zweckparagraph Rechnung getragen hat.

René Rudolf v/o Japs

Der dialektische Materialismus

In der heutigen Zeit der «kalten Auseinandersetzung» zwischen der USA und der USSR, d.h. zwischen freier und totalitärer Welt, scheint es mir von ungemeiner Wichtigkeit, sich mit den weittragendsten politischen Begebnissen auseinanderzusetzen. Es ist aber leider häufig der Fall, dass man heute Probleme diskutiert, ohne die notwendigen Grundkenntnisse der Regierungssysteme und Parteiideologien zu besitzen, und somit die Diskussionen, in denen die erforderlichen geistigen Grundlagen nicht berücksichtigt werden, meistens wertlos sind. Besonders hinsichtlich des Kommunismus sollte ein gewisses festes und brauchbares Funda-

ment an theoretischem Wissen nicht fehlen, denn er stellt für uns unzweifelhaft die grösste Gefahr dar. Es sei aber stillschweigend vorausgesetzt, dass man Theorie (Ideologie) und Praxis gegeneinander abwiegt; denn der Kommunismus, wie wir ihm begegnen, entspricht bekanntlich ganz und gar nicht der «idealen» Theorie.

Der «Kommunismus» in seiner heutigen Form ist grösstenteils auf Lenin zurückzuführen, Lenin wiederum schöpfte seine Ideen aus den zahlreichen Werken des Philosophen Karl Marx und schaffte, seine Ergänzungen und auch Streichungen einbezogen, den Bolschewismus.

Auf den Kommunismus in diesem kleinen Beitrag einzugehen ist aus Gründen seines eigentlichen Umfangs völlig unmöglich und ohne Nutzen. Die eigentliche Grundlage desselben, der dialektische Materialismus, kann aber in kurzen Zügen dargelegt werden.

Die Dialektik ist eine folgerichtige Entwicklung, die sich aus Widersprüchen ergibt; diese Entwicklung schreitet in der Form eines Dialogs fort (daher Dialektik). Der These wird die Antithese entgegengestellt, sie bilden ein Gegensatzpaar, dessen Widersprüche sich in der Synthese auflösen. Hegel, Marxens Lehrmeister, war überzeugt, in der Dialektik das Gesetz der geschichtlichen Entwicklung gefunden zu haben. Marx hat diese Ideen übernommen, sie aber, wie er selber sagt «vom Kopf auf die Füsse» gestellt. Das, was hier unter geschichtlicher Entwicklung verstanden wird, hat für Hegel und Marx die Bedeutung der «Aufeinanderfolge und stetigen Ablösung der der eigentlichen Geschichte zugrundeliegenden Ideen». Es handelt sich dabei um das Ursprüngliche, das im Geist Entworfene. – Die tatsächlichen Widersprüche zwischen Ideologie und erdgebundener Form derselben sind jedoch gross, sie lösen sich nicht nach dem dialektischen Gesetze. Gerade in dieser Hinsicht zeigt sich die durch Einfachheit bestechende kommunistische Lehre mit bedeutsamen Fehlern behaftet; einmal mehr wird uns bestätigt, dass zwischen Theorie und Praxis ein grosser Unterschied besteht. – Unter Materialismus nun verstand Marx nicht das Stoffliche, sondern das Wirtschaftliche, wie er überhaupt im Besonderen stets auf das Volkswirtschaftliche ausging (z.B. «Das Kapital»). Die Verschiebung von Wortbedeutungen ist noch oft anzutreffen, und dies ist auch nicht erstaunlich, denn Marxens Fremdwortfülle (aus dem Englischen und Französischen) gibt dazu genügend Anlass.

Der dialektische Materialismus befasst sich denn auch mit der sozial-ökonomischen Entwicklung nach dem Gesetz der Dia-

lektik. Bei Hegel waren die Gedanken, die Ideen autonom, die wirklichen aus ihnen resultierenden Vorgänge aber nur ihre Reflexe. Diese idealistische Weltauffassung ist ganz klar aufgebaut; dass die wirklichen Vorgänge unseren eigenen Ideen entspringen, erscheint uns als logisch. Der Mensch ist in diesem Fall aktiv an der Gestaltung des Weltbildes beteiligt; er schafft sich die Welt, wie er sie sich annähernd wünscht; das Steuerrad des Weltgeschehens hält er in seinen Händen und die Welt ist ihm auf Gedeih oder Verderben ausgeliefert.

Und gerade diesen logischen Aufbau hat Marx umgekehrt: «Das Bewusstsein bestimmt nicht das Sein, sondern das Sein bestimmt das Bewusstsein des Menschen». Die Vorgänge sind nun die Ursprünge und die Ideen ihre Reflexe, der geschichtliche Ablauf der Zeiten geht einen ganz bestimmten, vorgezeigten Weg und die Zukunft lässt sich in groben Zügen voraussagen. Daraus stammen die Prophezeihungen der Welteroberung durch den Kommunismus, die durch die Klassenkämpfe (Ablösung der noch massgebenden Kapitalisten durch das sich stets vergrössernde Proletariat) auf indirektem Weg ermöglicht werden soll. Die Voraussage ist ganz und gar optimistisch, das aus verständlichen Gründen, denn die dialektische Entwicklung löst die vorhandenen Widersprüche nach Ablauf eines Dreischrittes (These, Antithese, Synthese stets wieder auf. Diese Idee führt Marx schliesslich soweit, dass er behauptet, in einem gewissen Entwicklungsstadium sei jegliche Staatslenkung durch eine höhere Instanz überflüssig (diese Ansicht deckt sich mit derjenigen der Anarchisten), während der vorangehenden Zeit müsse aber das Volk durch die Diktatur des Proletariats darauf vorbereitet werden . . .

Nach der Entwicklung des Sozialismus zu schliessen scheint der marxistische Materialismus trotzdem einiges an sich zu haben. Auch wenn er uns bis zu einem gewissen Grad unlogisch und gar noch unethisch erscheint, so müssen wir ihm doch seine Wichtigkeit in der sozialistischen Entwicklung zugestehen.

Mit diesen kurzen Ausführungen über ein Thema, dessen Probleme sich im Brennpunkt unseres Interesses befinden, hoffe ich, den sehr vagen Begriff des dialektischen Materialismus etwas näher erläutert zu haben. Eine völlig klare Vorstellung desselben kann aber nur durch gründliches Studium der einschlägigen Literatur gewonnen werden.

Ernst Blaser v/o Primus

Quellen:

Marx: Das Kapital
Theimer: Marxismus

Ostkontakte im Sport – Ja oder Nein?

Immer wieder taucht bei Weltmeisterschaften und bei Olympiaden die Frage auf: soll man mit den kommunistischen Staaten Sport treiben oder nicht? Soll man die Ostdeutschen auch einladen oder nicht? Welche Fahne und welche Nationalhymne gilt für Westdeutschland, welche für Ostdeutschland?

Die, welche Ostkontakte im Sport befürworten, glauben, dass der Sport eine Milderung des kalten Krieges herbeiführen könnte. Solche naiven Leute befinden sich allerdings im Irrtum, denn man muss nur über den Begriff des Sportes bei uns und bei den Sowjets im klaren sein, damit man diesen Irrtum erkennt.

Bei uns wird der Sport als Spiel von Amateuren ausgeübt, welche die Glaubens-, Gewissens- und Meinungsfreiheit besitzen. In der Sowjetunion wird der Sport von Profis betrieben, trotz den Amateurregeln und den olympischen Prinzipien, die deutlich besagen, dass nur Amateure an internationalen Wettkämpfen teilnehmen dürfen. Im Osten wird der Sport von der Partei bestimmt und gesteuert. Sport und Politik sind nicht mehr zu trennen. Der Sport wird, genauso wie der Begriff der Koexistenz, als Mittel zum Zweck benutzt. Der Zweck ist bekanntlich die Beherrschung der Welt durch den Kommunismus. Der Sport wird dazu benützt, um aller Welt die Unbesiegbarkeit und die Richtigkeit des Kommunismus zu demonstrieren.

Damit ein Sowjet-Sportler an internationalen Wettkämpfen teilnehmen kann, muss er ein absolut treuer Kommunist sein und die Mitgliedschaft der kommunistischen Partei besitzen. Er muss sich bis aufs äusserste anstrengen, um als Sportler zu siegen und so der Welt die Richtigkeit des Kommunismus zu beweisen. Er muss nach seiner Rückkehr Bericht erstatten über die politischen, wirtschaftlichen und sozialen Zustände im Gastgeberland. Er darf in internationalen Lagern mit keinem westlichen Sportler in Kontakt treten. In solchen «Gemeinschaftslagern» leben die sowjetischen Sportler ganz abgeschlossen und werden von Funktionären überwacht, die ihrerseits wieder bespitzelt werden. Auf 100 Sportler trifft es 50 Funktionäre. Die Sportler werden immer wieder dazu verwendet, meistens gegen ihren Willen, Hetztiraden gegen den Westen loszulassen. Ich möchte nur an das Beispiel des weltberühmten tschechischen Läufers Zatopek erinnern, das mir Marcel Meyer, Sportlehrer in Magglingen, erzählt hat. Zatopek musste nämlich 1948 bei der Olympiade in Helsinki eine Brandrede gegen den Westen halten, nachdem er gerade die dritte Goldmedaille gewonnen hatte. Am Tage vorher hatte er Marcel Meyer beiseite genommen und ihn gefragt, wie er den Koreakrieg als Neutraler beurteile. Nachdem M. Meyer ihm sei-

ne Meinung gesagt hatte, stampfte Zatopek mit den Füssen auf den Boden und sagte: «Ich wusste doch, dass sie (die Kommunisten) uns (das tschechische Volk) wieder belogen haben!» Man kann sich leicht vorstellen, welche Wirkung eine solche Brandrede gegen den Westen auf die Fans von Zatopek hatte! Die Kommunisten sind skrupellos und benützen alle legalen und illegalen Mittel, um für ihre Ideen zu werben. An diesem Beispiel tritt deutlich die unüberbrückbare Kluft zwischen der westlichen und östlichen Auffassung des Sports zutage. Im Westen wird der Sport dazu benutzt, um ein friedliches Kräftemessen zwischen den Nationen zu ermöglichen. Im Osten wird der Sport zu politischen Zwecken missbraucht. Wer also mit dem Osten Sport treibt, sollte sich bewusst sein, dass er Politik treibt. Deshalb sollte sich jedes Land hüten, eine schwache Sportmannschaft in den Osten zu schicken, wie das die Schweiz letztes Jahr machte, die eine drittklassige Basketballmannschaft nach Prag schickte, die dort mit 80 : 24 Punkten deutlich unterlag. Am andern Tag schrieben die Zeitungen in Prag: «Unsere Sportler schlugen Schweizermeister!» Wenn die Schweiz schon Sportler in den Osten schickt, so sollten sich diese ihrer sportlichen und politischen Aufgaben bewusst sein und daheim auch eine politische und ideologische Aufklärung genossen haben. Ueberhaupt sollte die Schweiz keine bilateralen (direkten) sportlichen Kontakte mit den kommunistischen Staaten pflegen. Anders verhält es sich mit multilateralen (internationalen) sportlichen Begegnungen. Dort hat es keinen Wert für die Schweiz, wenn sie beiseite steht, wie wir das 1956 an der Olympiade in Melbourne getan haben und das uns nur ein mitleidiges Lächeln der andern Staaten eingetragen hat. Die ganze westliche Welt sollte solidarisch erklären, dass sie jeden sportlichen Kontakt mit den Kommunisten so lange abbrechen würde, bis dass der Weltfriede von den Kommunisten durch Abrüstung und durch die Lösung der Berlinfrage garantiert worden ist. Auch wir sollten einmal zeigen, dass wir ebenso unnachgiebig sein können wie der Osten!

Peter Marti v/o Mizzi

Vereinschronik

Sitzung vom 27. April 1962. Beginn: 19.50. Antrittskant: Trinke nie ein Glas zu wenig . . . Abwesend: Tiki, Pele, Mops und Bätzi (alle entschuldigt). – Trakt. 1: Protokoll ratifiziert. – Trakt. 2: Politische Woche von Gnäpp. – Trakt. 3: Kassabericht von Radix. – Trakt. 4: Varia. a) Sitzungstag bleibt der Freitag. Der Kreuzenstamm findet jeweils am Dienstag statt. b) Festlegung der FC- und Kantenstunden. c) Quartalsprogramm. d) Nebenchargen: 1. Hornfux: Schränz; 2. Hornfux: Trias; 1. Subredaktor: Dandy; 2. Sub-

redaktor: Topo; FC-Kassier: Gnäpp; 2. Cantusmagister: Kick; Kassarevisor aus dem FC: Primus. e) Bekanntgabe der bierehrlichen Beizen. f) Der Maikranz findet im «Bären» in Utzenstorf statt. g) Eine Delegation besucht den Kantonalparteitag der Freisinnig-Demokratischen Partei. h) Cerevisänderungen: Sumpf wird in Zukunft Japs heissen. – Schlusskant: Bringt mir Blut . . . – Sitzung ex: 21.00. i.V. Niels CR

Sitzung vom 4. Mai 1962. Beginn: 20.00. Antrittskant: Keinen Tropfen im Becher mehr . . . Abwesend: Wetz, entschuldigt. – Trakt. 1: Protokoll ratifiziert. – Trakt. 2: Politisches Kurzreferat von Japs. – Trakt. 3: Vortrag von Arcus: **Das studentische Leben im 17. und 18. Jahrhundert.** Die ersten Burschenschaften wurden um die Mitte des 17. Jahrhunderts gegründet. Zur Gründung dieser Korporationen kam es, weil die Studenten an den deutschen Universitäten fast keine Rechte besassen. Zudem unterstanden sie äusserst strengen Disziplinnarregeln. Die Burschenschaften gewannen allmählich grosse Macht und ihre Mitglieder nahmen sich die berühmten «Burschenfreiheiten» heraus, gegen welche die Universitäten und sogar die Regierungen machtlos waren. Diese Burschenschaften wurden immer überbordender und ihre Sitten immer loser, so dass die Regierungen gezwungen waren, sie zu verbieten. Trotz dieser negativen Seiten sind die Burschenschaften nicht mehr von den Universitäten des deutschen Sprachgebietes wegzudenken. Sie wurden zu bedeutenden Trägern deutscher Kultur. Man denke bloss an die Studentenlieder, die neben den Volks- und Kunstliedern einen eigenen musikalischen Kreis bilden. Nicht nur in der Musik, sondern auch in unserer Sprache ist der Einfluss der studentischen Ausdrucksweise unverkennbar. Viele Wörter unserer Alltagssprache waren ursprünglich Lehnwörter aus der Burschensprache, doch heute empfinden wir sie nicht mehr als solche. – Trakt. 4: Varia. a) Der Maibummel wird eine Wallfahrt nach Buchegg sein; er wird auf freiwilliger Basis durchgeführt. b) Das Fussballtraining wird jeweils am Donnerstag von 17–19 Uhr stattfinden. Schlusskant: Ich gehe meinen Schlendrian . . . – Sitzung ex: 21.00.

Sitzung vom 11. Mai 1962. Beginn: 19.30. Antrittskant: Ihr Brüder, wenn ich nicht mehr trinke . . . – Trakt. 1: Protokoll ratifiziert. – Trakt 2: Kassabericht von Radix xx. – Trakt. 3: Politische Woche von Hüscht. – Trakt. 4: Vortrag von Storch: **Segelfliegen.** In seinem Vortrag über den Segelflug geht Storch vorerst auf die grundlegenden Begriffe der Aerodynamik ein. Ein kurzer Querschnitt durch die Luftverkehrsvorschriften leitet über zur Meteorologie. Hervorragende Leistungen kann der Segelflieger nämlich nur erzielen, wenn er sich in seinem Element, der Luft, auskennt. Er muss jederzeit darauf bedacht sein, Aufwindfelder aufzuspüren, die ihn in grosse Höhen erheben. – Trakt. 5: Varia. a) Der Kranzeintritt wird auf Fr. 12.– festgesetzt. Die Busse für unentschuldigtes Fernbleiben beträgt Fr. 18.–. b) Organisation des Tüpflimarktes vom 14. Mai. Schlusskant: Alt Heidelberg, du feine . . . – Sitzung ex: 21.00.

Sitzung vom 18. Mai 1962. Beginn: 19.40. Antrittskant: Was die Welt morgen bringt . . . Abwesend: Hüscht und Gnäpp, beide entschuldigt. – Trakt. 1: Protokoll ratifiziert. – Trakt. 2: Politische Woche von Wank. – Trakt. 3: Bier- und Strassencommentfragen. – Trakt. 4: Behandlung des Rekursgesuches von Möög. Schlusskant: Gaudeamus igitur . . . – Sitzung ex: 21.00.

Sitzung vom 25. Mai 1962. Beginn: 19.30. Antrittskant: Burschen heraus. Anwesend: IA Waggis. Abwesend: Pele, Mops, Zech, Storch, Kick, Wank, alle entschuldigt. – Trakt. 1: Protokoll ratifiziert. – Trakt. 2: Kassabericht von Radix xx. – Trakt. 3: Politische Woche von Mizzi. – Trakt. 4: Vortrag von Sweet: **Die kommunistische Gefahr, die Entwicklungsländer und wir.** Sweet betont, dass die Weltherrschaft nach wie vor das Fernziel der kommunistischen Ideologie darstellt. Die Erreichung dieses Fernzieles kann vom Westen nur dadurch verhindert werden, dass er die Entwicklungsländer vor dem Kommunismus bewahrt. Dies kann wiederum nur durch eine grossangelegte Entwicklungshilfe geschehen. Für eine wirksame Entwicklungshilfe sind folgende 5 Punkte massgebend: 1. Wirtschaftliche Hilfe. 2. Technische Hilfe. 3. Aerztliche Betreuung. 4. Menschliche Kontakte. 5. Förderung der wissenschaftlichen Forschung in Orientalistik, Afrikanistik usw. Von der Erfüllung dieser 5 Punkte durch den Westen hängt die erfolgreiche Bekämpfung des Kommunismus viel mehr ab als von jeder strategischen Aufrüstung. Schlusskant: Ein Heller und ein Batzen . . . – Sitzung ex: 21.00.

Sitzung vom 1. Juni 1962. Beginn: 19.30. Antrittskant: Strömt herbei, ihr Völkerscharen . . . Abwesend: Wiking, Trapp, Räss, Pele, Storch, Piz und Schränz, alle entschuldigt. – Trakt. 1: Protokoll ratifiziert. – Trakt. 2: Politische Woche von Stich. – Trakt. 3: Der Vortrag fällt aus. – Trakt. 4: Diskussion über allgemeine Verbindungsprobleme. – Trakt. 5: Varia. Schlusskant: Ich gehe meinen Schlendrian . . . – Sitzung ex: 20.45.

Tiki xxx

Si vis pacem, para bellum

Ob ihm der einzelne Bürger zustimmt oder nicht, das Gesetz muss ganz allgemein für alle Bürger gelten, sonst haben wir keine allgemein-gültige Vorschrift. Ein solcher Zustand, wobei es auf die Zustimmung der Einzelnen ankäme, würde sehr rasch zum allgemeinen Chaos führen. Gefühle und Motive für eine Handlung dürfen nur soweit berücksichtigt werden, als das Gesetz selber dies zulässt.

Opportunismus findet sich überall – auch beim Militär! Militärdienstverweigerer aus Gewissensgründen sind (neben Eigenbrödlern, prinzipiellen Neinsagern oder Kommunisten) einer kleinen Betrachtung wert.

Verschiedene Ursachen können zur Verweigerung des Militärdienstes aus ethisch-religösen Gründen führen. In religiöser Beziehung trägt ein starrer Buchstabenglaube zur Auffassung bei, dass das Gebot «Du sollst nicht töten» überall und für jeden Menschen absolute Gültigkeit habe. Wie lässt sich aber diese Auffassung mit den vielen grausamen Kriegen vereinbaren, die, im Alten Testament geschildert, «im Einklang mit dem Willen Gottes» standen? Auch Moses hielt sich nicht absolut an dieses Gebot, wie könnte er sonst die folgenden Rechtssatzungen aufstellen: «Wer seinen Vater oder seine Mutter schlägt, der soll getötet werden» oder «Wer einen andern Menschen schlägt, sodass er stirbt, der soll getötet werden». Das Gebot «Du sollst nicht töten» lässt also die Möglichkeit offen, dass Töten im Kriege oder als Machtmittel der Justiz erlaubt sein kann und durchaus nicht sündhaft zu sein braucht.

Im Neuen Testament könnte einzig von Jesus jedes Töten als sündhaft betrachtet worden sein. Bedenken wir aber, mit welcher Absolutheit Jesus seine Lehren verkündete. Leicht konnten sie eine übersteigerte Wirkung auf seine Hörer haben. Anstatt sich bequem an den Buchstaben zu halten, sollte man sich stets vergewissern, in welchem Zusammenhang Jesus diese oder jene Mahnung ausgesprochen hat (z.B.: an welche Menschen dachte er, als er von Feindesliebe sprach?)

Oft unterschätzt der Dienstverweigerer die Bedeutung des Staates und erkennt nicht die Notwendigkeit der Anwendung von Gewaltmitteln. Pazifisten glauben, ein Staat könne ohne Anwendung von Gewaltmitteln existieren. Sie verstehen aber nicht, sich ein rechtes, d.h. gerechtes Bild von der lebenswichtigen Bedeutung des Staates für ihr eigenes Volk zu machen. Dieser Mangel an Verständnis für Wesen und Macht des Staates wurzelt in einer angeborenen Abneigung gegen jede Art von Autorität. Dagegen liesse sich der Pazifist Truppenaufgebote bei Naturkatastrophen oder zu Rettungsaktionen gefallen. Dieser naiven Argumentation muss man entgegenhalten, dass auch solche Truppenansammlungen auf die Staatsgewalt angewiesen wären. Auf der Grundlage des freien Willens liesse sich kaum eine wirkungsvolle Hilfsaktion durchführen.

Militärdienstverweigerer verkennen die Tatsache, dass, wer zur Friedenszeit Dienst leistet, dazu beiträgt, sein Land vor einem Krieg zu schützen. Si vis pacem, para bellum. Dieser vom gesunden Verstand der Römer zeugende Satz hat auch heute nichts von seiner Gültigkeit eingebüsst. Es hiesse den Sinn dieses Satzes missverstehen, wollte man ihm eine agressive oder militaristische Einstellung unterschieben. Die Betonung liegt deutlich

auf Frieden. Als Soldat in Friedenszeiten belastet der Mensch sein Gewissen nicht mehr als im Zivilleben. Wer Kriegsvorbereitungen im Hinblick auf Friedenswahrung verwerflich findet, soll sich Folgendes überlegen: Was hat ein Land zu erwarten, wenn es beim Ausbruch eines Krieges völlig wehrlos ist? Fremde Heere besetzen es, um das Morden und Kriegen spielt sich auf dem Boden der geliebten Heimat ab. (Die Schweiz erlebte zur Zeit der napoleonischen Kriege etwas Aehnliches). Trägt dann nicht der dienstverweigernde Bürger die Schuld an dem Töten, das er selbst vor seinem Gewissen nicht verantworten kann?

Dienstverweigerern aus Gewissensgründen kann man raten zu tun, was das Gewissen jetzt von uns fordert. In Friedenszeit fordert der Staat von uns Militärdienst, also müssen wir gehorchen. Auch dieser Befehl ist göttlicher Natur, denn alle Lebensnotwendigkeit, also auch der Staat, ist von Gott verordnet.

Hans Probst v/o Sec

Einige Gedanken zur Geschichte des Wohnens

Alle Neuheiten, welche die Möbelindustrie im letzten halben Jahrhundert hervorbrachte, sind vergangen. Wir lächeln über sie, über die hochbeinigen Betten und herben Eichenbänke unserer Grosseltern, wie man über eine Modetorheit lächelt – und kaufen moderne Schlafzimmer aus Teak-Holz – damit unsere Kinder wieder über uns lächeln können. Betrachten wir die Dinge aus dem Abstand weniger Jahrzehnte, so bleiben Bank, Tisch und Bett dieselben Möbel, die seit je zur Grundausstattung der menschlichen Wohnung gehören. Die Varianten, die wir heute belächeln, waren der jeweiligen Mode angepasst. Unsere Anschauung vom Wohnen beschränkte sich ursprünglich auf Europa, denn es gibt hohe Kulturen die an Stelle von Tisch und Bett Matratzen und Teppiche benützen. Erst in diesem Jahrhundert wurde die Wohnkultur Europas Vorbild in allen Erdteilen. Vor allem in Nordeuropa benützen die Menschen Türen, Teppiche und Betten, um sich vor dem kühlen Klima zu schützen. Die Möbel einer Wohnung sind also Folgen des Klimas. Dazu kommt noch, wir sehen das bereits in der Antike, die künstlerische Ausstattung einer Wohnung als Zeichen der Wohlhabenheit.

Seitdem es Menschen gibt, baut er sich Wohnungen. Am Anfang waren es Höhlen, Erdgruben und Zelte, welche dem Menschen Schutz und Geborgenheit boten. Das Wohnen beginnt aber erst dort, wo ein festes Haus dem Menschen mehr bietet als nur ein zeitweiliger Unterschlupf. Wo dies der Fall ist, werden wir auch Möbelstücke erwarten, welche ein Wohnen im engeren

Sinn erlauben. Dieser Schritt, vom ruhelosen Umherziehen zum festen Wohnplatz, ist sicher schon in der Steinzeit erfolgt.

In unserer Zeit ist, besonders dank der Entwicklung der Technik, alles auf das Ziel gerichtet, die Gesundheit und das Wohlbefinden des Menschen zu fördern und sein Leben zu verlängern. Eigentlich müsste man beim Bau einer Wohnung die gleichen Ueberlegungen erwarten. Hinter der Forderung nach Schönheit, Zweckdienlichkeit oder Billigkeit stehen jedoch häufig Traditionen, politische Ansichten oder gar Symbole mit immer wieder überschätzter Bedeutung. Kaum ein Gebiet der Kulturgeschichte wurde bis in die Gegenwart hinein so von der Tradition beherrscht wie das Wohnen.

Die zwei Weltkriege haben das Bild der Kontinente verändert. Vor fünfzig Jahren hätte es noch niemand gewagt, in einem Haus mit Glaswänden zu wohnen. In den altherkömmlichen Steinbauten fühlte man sich geborgen, man war geschützt und abgeschlossen gegen aussen. Dieses Gefühl der Geborgenheit aufzugeben war ein beachtlicher Wandel, der erlaubte, die Aussenwelt durch die Glaswand ins Innere hereinzuholen. Dasselbe bewirken die rohen Mauern im Innern eines Zimmers, ebenso die Wohnzimmer zu ebener Erde, deren Fussboden sich auf die Terrasse oder in den Garten hinein fortzusetzen scheint. Um ein solches Haus im Garten besonders gemütlich zu gestalten, baut man einen offenen Kamin. Man fühlt sich tatsächlich behaglich vor einem offenen Feuer, trotzdem der Rücken friert, während die Füsse verbrennen. Doch dafür haben wir heute die Zentralheizung. – So hat sich auf der Höhe des Wirtschaftswunder der älteste Teil der menschlichen Wohnung, der offene Kamin, wieder durchgesetzt. Die Vorliebe, die wir für dieses gemütliche Feuer hegen, gründet sich nicht mehr auf seinen praktischen Nutzen, denn Elektrizität, Gas und Zentralheizung traten längst an seine Stelle, sondern allein auf das Gefühl. So wie sich einst die Menschen des Hauses am Feuer sammelten, ist es heute immer noch.

Der Raum mit seinen festen Wänden, das Feuer in der Mitte, diese Grundbestandteile einer Wohnung sind ebenso gleich geblieben wie die wichtigsten Möbel. Verfolgen wir die Entwicklung eines einzelnen Möbelstücks rückwärts, gelangen wir schnell in Zeiträume, in denen die Tradition das kulturelle Bild vor allem zwangsläufigen Gründen beherrschte. So sind viele Gegenstände unseres täglichen Lebens die Nachfahren einstmals bedeutender Ausstattungsgegenstände der Kirche oder des königlichen Hofes. Lange Zeit kamen diese Gegenstände nur in den Adelshäusern zur Anwendung. Ein anderes Beispiel der Tradition in den Möbelstücken ist der Lehnstuhl. Der Thron Karls des Grossen im

Dom zu Aachen galt als der Erzthron des Reiches und wurde das Vorbild für jeden Herrensitz. Erst am Ende des Mittelalters wurde der Lehnstuhl zum allgemein gebräuchlichen Sitzmöbel. Bis dahin blieb er durch seine Tradition dem Herrn des Hauses vorbehalten. Frauen, Kinder und Gesindel begnügten sich mit Bänken oder Dreibeinhockern.

Um die Jahrhundertwende wurde erstmals versucht, die Formen der Natur zu entlehnen und so eine neue Kunst zu schaffen. Dadurch schien der Historismus der Stile in der Wohnkultur endlich überwunden zu sein. Die grosse Absicht und ein edles Bemühen sind nicht zu verkennen. Aber auch sie wurde fragwürdig, wie alles, was Menschenhand schafft. Denn was damals begann, stellt sich heute als ein Ausverkauf der Geschichte dar. Dabei ist das Wohnen als ein Teil der abendländischen Kultur an die Geschichte gebunden. Wir können die Traditionen nicht entbehren. Die Möbelentwerfer mögen sich noch so sehr anstrengen, die Menschen zu neuen Möbeln zu erziehen, antike Möbel werden auch in Zukunft Liebhaber finden.

Giovanni Gottardi v/o Sweet

Niveauloser Beitrag

Warum fällt man um, wenn
man betrunken ist?

Otto F. Walter

Man kann nicht sagen, dass das Biertrinken an einer Verbindung das Wichtigste ist, obwohl viele Schüler nur von diesem abgeschreckt, bzw. angezogen werden, aber jedenfalls unterscheidet sich eine Studentenverbindung von einem andern Verein durch den geregelten Alkoholgenuss. Der ist angetan, des ehrenwerten Philisters Missfallen zu erregen. Philister trinken zwar nicht viel weniger als Studenten – jetzt, da man fast überall die 5-Tage-Woche hat –, aber doch mehr verstohlen und mit schlechtem Gewissen, wie es sich für ein geliebtes Laster gehört. Zu ihrer Empörung darüber, dass andere sich nicht schämen, dieses Laster in aller Oeffentlichkeit zu treiben, fühlen sie sich voll berechtigt. Ausserdem kommt ein Aussenstehender leicht dazu, das durch Ueberbeanspruchung der Mittel erhaltene Resultat einer Kneipe für ihren Zweck zu halten (dieser wird in Wirklichkeit leider meist verfehlt).

Alkohol beseitigt Hemmungen der Höflichkeit, der Sittlichkeit, der Vernunft oder mit irgendwelchen Fachausdrücken aus der Psychologie benennbare. Solchermassen alkoholisch enthemmte Leute genieren sich nicht mehr zu zeigen, wie sie wirk-

lich sind oder wie sie über etwas wirklich denken. «In vino veritas» ist eines der wahrsten Sprichwörter. Manche werden in leichter Angetrunkenheit unangenehm, andere sehr nett (unser Präsident z.B. ist an einer Kneipe geradezu rührend).

Alkohol versetzt einen auch in einen Zustand euphorischen Wohlbehagens, in dem man alles von der besten Seite sieht. Gewisse Leute sprühen nur so von Witz, wenn sie beschwipst sind, und können so Gesellschaften längere Zeit hindurch ausgezeichnet unterhalten. E. T. A. Hoffmann war und unser FM ist so ein Typ.

Diese Eigenschaften müssen den Alkohol gesellschaftsfähig machen – was er ja auch schon lange ist. Horaz erzählt, wie er und seine Freunde vom Wein zu lebensphilosophischen Gesprächen angeregt werden (an unsern Kneipen sind es leider meist nur Zoten).

So ist es nur natürlich, dass eine Verbindung, bei der die Pflege der Geselligkeit eine der Haupttätigkeiten ist, sich des Alkohols nicht gerade enthält. Nur – wie schon oben angeführt – wird an einer Kneipe oft sehr viel gesoffen, aber lustig ist die Sache trotzdem nicht. Dafür mag es zwei Gründe geben:

Ein ganz banaler ist der, dass Bier vielleicht nicht der richtige Stoff ist. Denn das Bier macht – abgesehen von der grossen Flüssigkeitsmenge, in der man es zu sich nimmt – mehr müde als dass es anregte. Weisswein wäre vielleicht ein geeigneterer Kneipstoff, nur ist er teurer, und wenn's einen davon hat, dann hat's ihn recht.

Der andere Grund ist bedenklicher. Es fällt auf, dass man sich an einer Kneipe nur amüsiert, wenn man stark betrunken ist. Die Spässe, die dort gemacht werden, sind offenbar so primitiv, dass nur ein Betrunkener an ihnen Freude haben kann. – Aber wenn alles fast nüchtern ist, ist die Kneipe langweilig. Sind wir also gar nicht fähig, fröhlich zu sein, wenn wir nicht betrunken sind? Hoffen wir, dass es nicht so ist, dass wir uns einfach zuviel auf den Alkohol verlassen, ohne selbst etwas zu bieten, und bemühen wir uns an einer Kneipe selbst, etwas mehr zur Unterhaltung beizutragen, sofern wir dazu fähig sind.

Urs Spillmann v/o Mops

Aktion Kongo – ein Rechenschaftsbericht

Es ist nun 1 Jahr verflossen, seitdem die Leserschaft zum ersten Mal über die Aktion Kongo unterrichtet worden ist. Die Aktivitas hat an die Altherren einen Aufruf gerichtet, das Unternehmen der Studentenschaften finanziell zu stützen. Es dürfte

nun der Zeitpunkt gekommen sein, der Altherrenschaft über Ergebnis und Zweck der Sammlung Rechenschaft abzulegen.

55 Altherren haben unsere Bitte erhört: sie brachten den schönen Betrag von Fr. 682.– zusammen. Die Aktivitas spricht an dieser Stelle allen Spendern ihren herzlichsten Dank aus.

Es ist hier der Ort, weiter auszuholen und über die Tätigkeit der beiden Kongolesen und die Organisation, die mit der ganzen Aktion verbunden ist, zu berichten.

Der solothurnische Regierungsrat hat für die beiden Afrikaner eine jährliche Summe von je 3'000 Franken bewilligt, die zum ersten Mal für das Jahr 1962 ausbezahlt worden ist. Ferner werden ab und zu an der Kantonsschule Sammlungen durchgeführt, doch darf man sich davon nicht einen allzu grossen Erfolg versprechen. Es ist bedauerlich, dass das Interesse nach einer anfänglich begeisterten Hilfsbereitschaft erloschen ist, sobald man sich an die – Attraktion gewöhnt hatte. So haben sich denn alle fünf Studentenverbindungen, die ja die eigentlichen Träger des ganzen Unterfangens sind, genötigt gesehen, ihre Altherren um die notwendigen Finanzen anzugehen.

Alle diese Beiträge werden in zwei Sparheften angelegt. Daraus werden alle Auslagen bestritten. Ich führe nur die regelmässigen an: Kleider, neuerdings eine bescheidene Pension bei den Gastgebern, Deutschstunden und persönliche Bedürfnisse. Es mag den Anschein erwecken, es sei doch genug Geld vorhanden. Das stimmt vorläufig schon, wenn aber die beiden Schwarzen sich im Herbst an einer Hochschule immatrikulieren, steigen die Ausgaben rasch in die Höhe. Es gilt also, schon jetzt auf die Seite zu legen, denn die zwei können sich natürlich nicht selbst überlassen werden.

Die Kongolesen wurden im letzten Sommer in eine Klasse der Handelsschule gesteckt. Sie konnten aber dem Unterricht nur ungenügend folgen, da sie jeglicher Sprachkenntnisse ermangelten. Das vornehmliche Ziel bestand nun darin, ihnen innert Jahresfrist die notwendigen Deutschkenntnisse beizubringen, damit sie überhaupt an ein Studium in der deutschen Schweiz denken konnten. Diese Aufgabe wurde aber zuerst falsch angepackt. Drei Schüler der obersten Gymnasialklasse erteilten ihnen Nachhilfestunden. Das Ergebnis fiel aber dürftig aus, was durchaus verständlich ist, da jede Erfahrung und Koordination des Stoffplanes fehlte. So schickte man die beiden zu einer Deutschlehrerin, die ihnen Privatstunden gab. Die richtige Lösung wurde dann nach den Frühlingsferien gefunden. Gemäss einem besonderen Stundenplan besuchen die zwei Afrikaner nur Fächer wie

Buchhaltung, Rechts- und Wirtschaftskunde. Die übrigen Stunden sind dem Deutsch gewidmet. Diese Regelung ist deshalb angebracht, weil es nur gilt, sie, die ja schon in Afrika eine Matura (mit Griechisch und Latein) bestanden haben, auf das Studium einer Handelshochschule vorzubereiten.

Die Deutschfortschritte sind auf jeden Fall erstaunlich, die Lehrer zufrieden. Dem war anfangs gar nicht so. Die Lehrerschaft machte geltend, die beiden sässen einfach ihre Stunden pflichtschuldigst ab, ohne irgendwelchen Gewinn. Man diskutierte damals im Kongokomitee die einfachste Möglichkeit, sie loszuwerden. Es wurde die Frage aufgeworfen, ob es nicht besser wäre, sie in eine welsche Handelsschule zu schicken. Dabei mag es von Interesse sein, dass sich die beiden heftig dagegen wehrten und eine rührende Neigung zur deutschen Sprache zeigten. Waren sie jedoch wirklich den Anforderungen eines Studiums gewachsen? Diese Zweifel zerstreuten sich, als anhand zweier Aufsätze festgestellt wurde, dass sie tatsächlich intelligent sind. Nachdem sie die Anpassungsschwierigkeiten in der Fremde überwunden hatten, stellte sich der Erfolg ja auch ein und ihr Einsatz steigerte sich. So bedauerlich es ist, dass der Kontakt zu den Mitschülern nicht enger ist, so vorteilhaft wirkt sich das auf die Leistungsfähigkeit und Konzentration aus. Vorher war wirklich mit den beiden Schwarzen Unfug getrieben worden, sie leisteten einer Grosszahl Einladungen zu Mittagessen und Parties Folge, wobei man fast von Ausnützung sprechen kann. Engere Bindungen sind nicht zustande gekommen.

Zum Schluss sei noch einiges über die Organisation gesagt. Die Verantwortung liegt bei einem Lehrerkomitee und dem Kongokomitee, das sich aus je einem Delegierten der fünf Verbindungen und einem Klassenkameraden der beiden zusammensetzt. Jenes besorgt die Regelung der Finanz- und Schulfragen. Diesem sind vor allem Propagandaaufgaben anvertraut. Es ist aber bis heute kaum in der Oeffentlichkeit in Erscheinung getreten. Dazu ist anzuführen, dass es während des vergangenen Semesters mit Unterkunftssorgen schwer belastet war. Die Zusammenarbeit der beiden Komitees lässt noch zu wünschen übrig. Das Kongokomitee verdankt viel der persönlichen Initiative einzelner Lehrer.

So wird die Aktion Kongo, die seinerzeit mit enthusiastischem Eifer einiger Schüler und mit lebhafter Unterstützung des Vorstehers der Handelsschule ins Leben gerufen, dann als allzu voreiliges und unbedachtes Unternehmen als Bürde empfunden wurde, doch noch zu dem angestrebten Ziele führen und so einen kleinen Beitrag an eine der wichtigsten politischen und menschlichen Aufgaben leisten. Es bleibt zu hoffen übrig, dass die ge-

sammelte Erfahrung dahin verwendet wird, dass die Aktion Kongo zu einer Art Institution wird.

Dem Kongokomitee, oder besser gesagt der Sache selber, kam kurz vor den Frühlingsferien unerwartete Hilfe zu. Ein ehemaliger Kantonsschüler, Herr Hess, organisierte eine Aussprache mit vier afrikanischen Studenten, wovon einer aus dem Kongo kommt, die anderen drei aus Angola stammen. Erfreulich ist, dass die Aula, die uns zur Verfügung gestellt wurde, sehr gut besetzt war.

Es ist hier nicht der Ort, die Diskussion protokollarisch wiederzugeben. Ich beschränke mich auf Feststellungen, die mir für ein besseres gegenseitiges Verständnis wichtig erscheinen.

Die Studenten betonten, dass Afrika nicht nur finanzielle Hilfe von Europa erwarte, sondern auch, dass ihm Verständnis für seine Lage entgegengebracht wird. Afrika müsse sich selbst wieder finden, denn seine Kultur habe wegen der Kolonialherrschaft seine Eigenständigkeit verloren. Es brauche den guten Willen Europas, seine Wissenschafter und Lehrer.

Die Schwarzen kommen dann auf ihre Lage in der Schweiz zu sprechen. Sie schildern den Schweizer als nett, gebildet, ruhig, ein Beispiel der (europäischen) Erziehung. Aber er ist auch zurückhaltend, und diese Haltung erschwert den Kontakt. Sie sind auf der Universität mit den schweizerischen Kommilitonen wohl ständig zusammen – und trotzdem isoliert, auch eine Folge der sprachlichen Schwierigkeiten. Vor allem verlangen sie, dass der Europäer nicht weiterhin seine Prinzipien zum Masstab macht, den Afrikaner zu beurteilen. Afrikaner und Abendländer s i n d verschieden. Das offenbart sich deutlich im verschiedenen Verhältnis zur Arbeit. Wir fordern von allen die gleiche Arbeitswut. Da der Schwarze diese nicht zeigt, lassen wir uns zur Ansicht verleiten, er sei eben noch ein Kind. Diese Einstellung, die sich auch in Fragen äussert, die man sonst nur einem Kind stellt, spüren die Afrikaner. Wenn er sich natürlich gibt, etwa beim Tanzen, so benimmt er sich in unseren Augen unangebracht und «unkultiviert». Diese nüchterne Umgebung, die jede freie Regung unterdrückt, schlägt ihm aufs Gemüt, und er bekommt Heimweh.

Allgemein halten die vier Studenten fest, dass der Schweiz, die nicht mit einer kolonialen Vergangenheit belastet ist, eine Vorzugsstellung im Westen zukomme. In ihr können sie das Vertrauen in Europa, das sie fürchten, wiedergewinnen. Die Schweiz ist das «gute, unbekannte» Europa.

Dieses Lob soll uns nun nicht blenden, sondern zu weiterer Hilfe anspornen! Ns

Quartalsprogramm

8. September BC-Bummel
15. September BC-Examen und Brandfuxifizierungskneipe
22. September Burschifizierungs- und Schlusskneipe.

Wie lange gedenkt H. Christen v/o Pfropf seine Schuldenpolitik fortzusetzen??

Verdankung

Zum Andenken an unsern AH Dr. Hans Pfister v/o Chlobe spendete AH Walter Allemann v/o Tannli Fr. 30.–. Vielen Dank!

Gratulationen

Zum 75. Geburtstag entbieten wir den AH AH Dr. Arthur Stampfli v/o Minus und Jean Olivier v/o Doge, die herzlichsten Gratulationen.

Ad multos annos rufen wir unseren nunmehr 70-jährigen AH AH Hans Erni v/o Chutz und Franz Käser v/o Netti zu.

Unserem AH Walter Nohl v/o Strunz gratulieren wir herzlich zu seinen 65 Jahren Erdenbürgertum.

Die AH AH Ernst Kohler v/o Faden, Hugo von Arx v/o Belchen und Hans Langner v/o Spitz vollenden ihr sechstes Dezennium, wozu wir unsere besten Glückwünsche entbieten.

Herzliche Gratulationen und Wünsche möchten wir auch unsern AH AH Dr. Rudolf Christen v/o Knurr, Dr. Walter Stürchler v/o Fax, Otto von Burg v/o Falk und Fritz Stuber v/o Zingge zu den ersten fünf Jahren im zweiten halben Jahrhundert ihres Lebens mitteilen.

Die AH AH Werner Ellenberger v/o Dackel und Dr. Albert Morant v/o Meck haben die erste Hälfte eines Jahrhunderts hinter sich gebracht. Wir wünschen ihnen alles Gute in der zweiten.

AH Dr. Werner Ingold v/o Chürbs kündigt seine Heirat an. Wir hoffen und wünschen das beste!

Angenehme Mitteilungen

Mit einem grossen «Putzlappen» von 100 Fr. polierte AH Konrad Frey v/o Cohn an seinem 75. Geburtstag unsern Kassenstand beträchtlich auf.

Zur Geburt einer Tochter spendet AH Ernst Felchlin v/o Gin 25 Fr. Unsere Freude an beiden Ereignissen ist gross.

«Einfach» (wohl der Frühling?) überraschte uns AH Dr. Francis Juillerat mit der Spende von Fr. 20.–. Blume speziell!

Ebenso aus lauter Freude (er hörte uns sicherlich eines Samstags im Kneiplokal wirken) schenkte uns AH Dr. Max Witmer v/o Wipp Fr. 20.–. Herzlichen Dank.

Gratias agimus AH Hans Spaar v/o Tiger, der uns zu seinem 60. Geburtstag ein halbhundert Franken in den Hut warf.

Mit seinem 75. Geburtstag vollbrachte AH Walther von Arx v/o Piccolo auch noch die Grosstat einer Spende von 40 Franken an unsere Kasse; ebensogrossen Dank!

Zu seinem 85. Geburtstag sandte uns AH Emil Lemp v/o Stock 50 Fr. Wir trinken einen Ganzen speziell auf sein grosses (sicher immer noch junges) Herz.

AH Franz Uhlmann v/o Contra bedachte uns aus Freude über seine Heirat (am meisten wohl aber über seine Braut) mit Fr. 20.–. Wir danken herzlich. Ferner müssen wir noch erwähnen, dass er sich den Doktorhut errungen hat.

AH Hansueli Jordi v/o Agro gab am Hock mit den Whitestone-Kickers mit 5 Franken seiner Befriedigung über das fussballerische Können der Aktivitas Ausdruck. Blume speziell!

18 im Jahre 1894 und dessen Visierbereich geborene «Unentwegte» haben bei ihrem letzten «Training» auf dem Steinhof so sparsam gelebt, dass sie der Aktivitas ganze Fr. 50.– schenken konnten. Wir Jungen freuen uns, aufs Wohl dieser bejahrten Asketen einen kräftigen Schluck pro laude trinken zu dürfen.

AH Fritz Dürig v/o Muck bereitete an seinem 70. Geburtstag auch uns ein Geschenk; für den Hunderterlappen sei ihm unser herzlichster Dank gewiss!

Das vergnügte Krähen seines Jüngsten entlockte AH Dr. Urs Jakob Schluep 20 Franken. Besten Dank!

AH Fritz Stalder v/o Biber erbarmte sich an der Burschifizierungskneipe der durstigen Kehlen und spendete uns Fr. 10.–, wofür ihm bestens gedankt sei.

AH Hans Gerny v/o Garrulus schickte uns zu seiner Verlobung 20 Franken. Herzlichen Dank!

Aus dem nahen Osten schickt uns AH Edwin Jeker v/o Titan 100 Franken. Dem zukünftigen Oelscheich einen Ganzen speziell!

AH Hans Erni v/o Chutz beschenkte uns an seinem 70. Geburtstag mit einem Fünfzigerlappen. Herzlichen Dank!

Den Altherren, die gerne einmal eine Sitzung der Aktivitas besuchen möchten, sei bekannt gegeben, dass die Sitzungen Freitag abends im Zimmer Nr. 57 stattfinden.

Adressänderungen

Bruno Huber, Bahnhofquartier, Bettlach
Werner Häfeli, Lehrer, Oberbuchsiten
Dr. Hermann Sommer, Wabernstrasse 60, Bern
Arnold von Arx, dipl. ing., Gründliweg, Balsthal
Heinz von Arx, Friedenstrasse 2a, Luzern
M. Adolf Bolliger, Ringstrasse 7, Olten
Dr. Ernst Felchlin, Byfangweg, Balsthal
Urs Herzog, Bettackerstrasse 1, Glattbrugg ZH
Rolf Meyer, Allmendstrasse 35, Solothurn
Dr. Walter Morand, Postfach 134, Grenchen
Chlaus Peter, Wedelswilerstrasse 17, Solothurn
Dr. Rolf Peter, Scheideggstrasse 2, Winterthur
Heinrich Stampfli, Direktor, Klus SO
Carlo Weber, Postfach 55, Luzern
Dr. Eduard Wildbolz, Hofstrasse 52, Zürich 32
Hans Kunz, Biberlinstrasse 19, Zürich 7
Heinz Gisiger, General Wille-Strasse 131, Feldmeilen
Dr. Willy Marti, Oekingen SO
Dr. Peter Bürgi, Masana Hospital, Bushbuckridge, E-Tvl., South Africa
Otto Müller, Werdenbergstrasse 20, Buchs SG
Dr. Max Portmann, Werkhofstrasse 2, Solothurn
Willy Kohler, Schulstrasse 3a, Schlieren
Urs Fillinger, Grand Palace, Lugano
Dr. Urs Herzog, Langwattstrasse 32, Zollikerberg ZH
Dr. Rolf Lehmann, Bielstrasse 6, Büren a. d. Aare
Dr. Wilfred Kübler, Hofackerstrasse 5, Egg ZH
Prof. Rudolf Jeanneret, Rüschlistrasse 21, Biel

TODES-ANZEIGE

Es ist unsere schmerzliche Pflicht, allen Wengianern vom Tode zweier lieber Couleurbrüder Kenntnis zu geben

Wilhelm Schindler v/o Bläch
aktiv 1929/30

Robert Furrer v/o Ursel
aktiv 1899/1901

Wir werden ihr Andenken in Ehren halten
Der Vorstand der Alt-Wengia

Dr. Franz Uhlmann, Hans-Huber-Strasse 31, Solothurn
Robert Steiner, Sprünglistrasse 19, Bern
Fred von Niederhäusern, chemin de Lys 7, Lausanne
Robert Kunz, Thuyastrasse 6, Zürich 2
Josef Wolf, Dorfstrasse 207, Bellach
Dr. Emil Heizmann, Rötistrasse, Oberdorf
Edwin Jeker, Swiss Consultants, Power Station Naji biya, Basrah, Iraq

Unbekannte Adressen

Hans Renz, bisher Bern
Ernst Zangger, bisher Zürich
Paul Burkhardt, bisher Sao Paulo
Jörg Emch, bisher Solothurn
Hans Renz, zuletzt Bern
Ernst Rengger, zuletzt Zürich 50

Präsident der Alt-Wengia: Dr. **Max Witmer** v/o Wipp
Praxis: Hauptbahnhofstrasse 10 Tel. 2 29 78
Privat: Kasimir-Meister-Strasse 3 Tel. 2 99 70

Chefredaktor: **Urs von Arx** v/o Niels, Sälirain 5, Solothurn
1. Subredaktor: **Beat Salz** v/o Dandy, Paradiesstrasse 86, Ammannsegg
2. Subredaktor: **Jérôme Vuille** v/o Topo, Heissackerweg 469, Langendorf
Adressänderungen bitte **nur** an den 2. Subredaktor!
Druck: Zepfel'sche Buchdruckerei Solothurn, Rathausgasse 10

Bierfamilien

1891 Arthur Oswald v/o Rempel

1957 Martin Mayer v/o Mond
1958 Urs Blaser v/o Sphinx
1959 Aquil Glanzmann v/o Brumm
1960 Rolf Siegrist v/o Spargle
1961 Giovanni Gottardi v/o Sweet

1893 Arnold Hug v/o Horn

1957 Urs Latscha v/o Nick
1959 Urs Fähndrich v/o Botta
1960 Urs Bannwart v/o Libris
1961 Eduard Cartier v/o Krebs
1962 Peter Marti v/o Mizzi

1894 Robert Christen v/o Mops

1956 Alfred Jäggi v/o Schlepp
1957 Adolf Schild v/o Sir
1958 Peter Straumann v/o Karpf
1961 Kurt Straumann v/o Storch
1962 Paul Baumann v/o Trias

1894 Wilhelm Lanz v/o Hinz

1956 Hansueli Gautschi v/o Gin
1958 Peter Schibli v/o Till
1960 Heinrich Ackermann v/o Flirt
1961 Rudolf Buxtorf v/o Tschu
1962 Ernst Blaser v/o Primus

1896 Hans Herzog v/o Choli
I. Stamm

1958 Rolf Affolter v/o Kläff
1959 Peter Schmid v/o Solon
1960 Robert Hasenböhler v/o Waggis
1961 Max Wild v/o Tiki
1962 Tristan Bloch v/o Kick

1896 Hans Herzog v/o Choli
II. Stamm

1956 Kurt Meister v/o Calm
1957 Ulrich Niederer v/o Frosch
1959 Markus Marti v/o Zeus
1960 Rudolf Nyffeler v/o Bubi
1961 Rudolf Stampfli v/o Zech

1896 Hans Herzog v/o Choli
III. Stamm

1946 Rolf Meyer v/o Ulk
1947 Roland Rigo v/o Vif
1948 Rudolf Hirsig v/o Hit
1950 Kurt Hirsig v/o Hot
1951 Ernst Meister v/o Skyth

1897 Emil Berger v/o Schnegg

1950 Hans Kunz v/o Exot
1952 Peter Baumgart v/o Schnatter
1953 Urs Herzog v/o Knigge
1955 Hansueli Wälti v/o Ping
1957 Daniel Feldges v/o Rauch

1903 Fritz Wyss v/o Malz

1957 Urs Rüfenacht v/o Romeo
1959 Jürg Wunderli v/o Gizzi
1960 Andreas Lamparter v/o Zuck
1961 Rolf Sägesser v/o Wetz
1962 Kurt Christen v/o Wank

1904 Walter Hafner v/o Falk

1957 Hubert Schwab v/o Schluck
1959 Max Flückiger v/o Zingge
1960 Hans Bamert v/o Drill
1961 Urs von Arx v/o Niels
1962 Jürg Frank v/o Stich

1910 Gottfried Tschumi v/o Knoll

1957 Urs Ammann v/o Pfau
1958 Theo Schwab v/o Gurk
1959 Rudolf Morf v/o Ogir
1960 Roland Buxtorf v/o Keil
1961 Jakob Bernasconi v/o Penn

1923 Hermann Ott v/o Strich

1957 Jürg Heilinger v/o Korsar
1958 Werner Häfeli v/o Trink
1960 Edgar Bridevaux v/o Clochard
1961 Rudolf Bärtschi v/o Trapp
1962 Hansjörg Hänggi v/o Tartar

1924 Adolf Henzi v/o Jux

1958 Kurt Pfluger v/o Sidi
1959 Heinz Grob v/o Sugg
1960 Alfons Berger v/o Shiva
1961 Erich Zimmermann v/o Step
1962 Fredy Werder v/o Schränz

1925 Hans Furrer v/o Forst

1955 Urs Johner v/o Gryff
1956 Peter Reinhart v/o Batze
1960 Klaus Reinhart v/o Fuga
1961 Jakob Jordi v/o Arcus
1962 René Rudolf v/o Japs

1926 Rudolf Haudenschild v/o Stelz

1958 Andreas Feldges v/o Hops
1959 Francis Berdat v/o Gigolo
1960 Hans Braun v/o Triche
1961 Peter Probst v/o Wiking
1962 Urs Haudenschild v/o Piz

1929 Paul Müller v/o Korn

1958 Urs Fillinger v/o Zahm
1959 Fredy Zwygart v/o Knaster
1960 Walter Blaser v/o Zulu
1961 Beat Kleiner v/o Radix
1962 Alex Meyer v/o Goofy

1929 Emil Stuber v/o Hiob

1952 Fredi Dikenmann v/o Kater
1952 Rolf Loosli v/o Harz
1959 Max Wyss v/o Sprit
1960 Heinz Schluep v/o Pum
1961 Hansrudolf Ingold v/o Bätzi

1930 Eugen Rippstein v/o Lupf

1959 Erich Asper v/o Sack
1959 Kurt Leuenberger v/o Moll
1960 Hans Christen v/o Pfropf
1961 Jérôme Vuille v/o Topo
1962 Chr. Zimmermann v/o Gnäpp

1931 Franz Schibli v/o Ufa

1945 Max Studer v/o Ego
1945 Walter Hess v/o Kuoni
1946 Urs Studer v/o Schach
1947 Eduard Pfister v/o Bämsu
1948 Peter Nyffenegger v/o Muck

1932 Max Huber v/o Soda

1955 Hans Gerny v/o Garrulus
1956 Rainer Schaad v/o Scherz
1957 Gerhard Schädeli v/o Drum
1958 Konstantin Neuhaus v/o Geck
1959 Rudolf Heer v/o Globi

1933 Angelo Perucchi v/o Lento

1958 Peter Diel v/o Aal
1959 Jürg Kubli v/o Stramm
1960 Rudolf Borner v/o Spindel
1961 Urs Spillmann v/o Mops
1962 Beat Selz v/o Dandy

1948 Peter Friedli v/o Sopran

1957 Gerhard Breuleux v/o Glimm
1959 Peter Stuber v/o Chic
1960 Hugo Freudiger v/o Mungg
1961 Hans Probst v/o Sec
1961 Jürg Marti v/o Pele

1955 Bruno Fröhlicher v/o Gnuss

1956 Klaus Bamert v/o Midas
1956 Urs Stampfli v/o Klemm
1957 Hansueli Jordi v/o Agro
1961 Werner Graber v/o Räss
1962 Hans Hauert v/o Hüscht